V. J. Astor

Enthüllte „Wunder“

Geheimnisse der Kulturgeschichte

Ich widme diese Serie dem Andenken meiner Mutter. Sie hat mich zum Humanismus und zur Suche nach der Wahrheit erzogen; ihr verdanke ich alles, was in mir gut ist.

V. J. Astor

Statt eines Vorwortes

Die Wurzeln unserer Kulturgeschichte reichen bis zur Wiege de Menschheit in der fernen Vergangenheit zurück. Der erste Mensch (das heißt, das erste Lebewesen das abstrakt denken konnte) nahm nicht alles was er erlebte einfach zur Kenntnis, sondern versuchte, die Ursachen der Dinge zu verstehen. Das war der Schritt, der ihn zum Menschen machte.

Um etwas zu verstehen, benötigen wir jedoch theoretische Grundkenntnisse. Unsere Vorfahren hatten keine, sie mußten diese mühsam und sehr langsam, in Jahrmillionen sammeln. Es ist selbstverständlich, daß sie die meisten Erscheinungen der Welt nicht auf feste, beweisbare Ursachen zurückführen konnten, sondern sie haben sie einfach, ohne nachzudenken, zur Kenntnis genommen oder vermuteten hinter diesen unbekannte, ja unerklärliche Mächte. Die Entwicklung der Kultur verlief auch nicht geradlinig, sondern – eben wegen der fehlenden Grundkenntnisse – (der Evolution gleich) in viele verschiedene Richtungen, die dann oft in Sackgassen endeten. Es ist deshalb nicht ganz unverständlich, daß man noch vor nicht einmal 200 Jahren an Hexen glaubte und manche Unglückliche als solche verurteilt wurden.

Besonders seit der Erfindung der Rechenmaschinen verdoppelt sich das begründete und beweisbare Wissen der Menschheit alle zehn Jahre. Wir sehen mit unseren Teleskopen in 15 Milliarden Lichtjahre entfernte Galaxien, und mit unseren Super Mikroskopen in das Innere der Atome. Trotzdem glaubt der größere Teil der Menschen immer noch an geheimnisvolle, außerirdische Mächte und – leider sind auch die Wissenschaftler davor nicht gefeit – versucht auch offensichtlich natürliche Erscheinungen auf übernatürliche Kräfte zurückzuführen. Man braucht nicht sehr tief zu kratzen, damit unter der extrem dünnen Schicht der Kultur, die uns von den Vorfahren trennt, der Urmensch zum Vorschein kommt. Das magische Weltbild ist aus unseren Gedanken noch nicht verschwunden, ja, sogar manche Forscher versuchen auch etliche Begebenheiten der Vergangenheit auf magische oder pseudomagische Ursachen zurückzuführen.

Es bereitete mir immer ein Vergnügen, in Büchereien und Archiven zu stöbern, um nach Kuriositäten dieses Wunderdenkens zu suchen. Besondere Freude bereitete mir, die manchmal haarsträubenden „Erklärungen“ der Gelehrten lügen zu strafen und statt der unsinnigen Theorien die wahre Begebenheiten herauszuschälen.

Einen kleinen Strauß dieser Entdeckungen, die ich bereits auch in der Zeitschrift „Magische Welt“ veröffentlicht habe, finden Sie auf den nachfolgenden Seiten.

Wuppertal, den 1. Dezember 2003

V. J. Astor

Die Sator–Formel

Ein kulturhistorisches Kuriosum, beleuchtet von V. J. Astor.

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
FAUST I, HEXENKÜCHE
(HEXE)

Die Kulturgeschichte der Menschheit birgt noch viele ungelöste Rätsel, manche davon haben interessante magische Aspekte. Um nur einige zu nennen: Das ABRAXAS-Rätsel, das HEXEN-EINMALEINS von Goethe (und dessen verborgener Sinn) und die sogenannte SATOR-Formel. Letztere ist besonders interessant.

Es handelt sich um ein „Magisches Quadrat" aus Buchstaben, das die folgende Form besitzt:

S A T 0 R
A R E P 0
T E N E T
0 P E R A
R 0 T A S

Dieses Buchstaben-Quadrat wurde im Mosaik-Fußboden mehrerer altrömischer Ruinen, aber auch als Amulett (glückbringendes Anhängsel) in vielen Grabstätten dieser Zeit gefunden. Bewundernswert ist die absolute Symmetrie des Quadrates: Von vorne oder hinten, von oben oder unten gelesen, ergeben die Buchstaben stets folgende Wörter: Sator, Arepo, Tenet, Opera, Rotas. Ein perfektes magisches Quadrat also. (Nebenbei bemerkt: Wenn man die Buchstaben in den diagonalen Richtungen liest, findet man in den schrägen Reihen entweder nur Konsonanten oder Selbstlaute.) Was aber diese geheimnisvollen Worte bedeuten, weiß niemand.

Weil die meisten Menschen der Auffassung sind: „Wo Worte sind, muß auch ein Sinn vorhanden sein" (was allerdings nicht immer stimmt), haben

viele kluge – und weniger kluge – Köpfe viel Zeit darauf verwendet, das Geheimnis dieser magischen Formel zu lösen. Denn, daß es sich nur um eine **magische** Beschwörungsformel handeln könne, stand von vornherein fest. (Ein Beweis dafür, wie gefährlich es ist, sich mit einer vorgefertigten Meinung einer Sache zu nähern!)

Da es alte **römische** Ruinen und Gräber waren, in denen man diese Formel fand, stand fest, daß es sich um einen lateinischen Text handeln mußte.

Die Bedeutung der lateinischen Wörter ist:
Sator = Säer (Pflanzer), aber auch Urheber, Schöpfer, Vater.
Tenet = hält (festhält, begreift, besitzt, befehligt).
Opera = Werk (Werke), aber auch Arbeiter, Tagelöhner.
Rotas = Räder.

Das Wort AREPO hat keinen Sinn, es kann höchstens der Name des besagten Säers (Bauern) sein.

Nun schien alles klar: Arepo der Bauer hält die Räder seines Werkes in Bewegung. Das heißt, er verrichtet seine Arbeit, damit sich alle Räder drehen können, also alles in Ordnung ist.

Eine ziemlich dürftige Erklärung, aber die Wörter ergeben nun mal diesen Sinn. „Nicht doch", meinten andere helle Köpfe, „diese Definition ist zu einfach, zu offensichtlich. Für eine solche Feststellung hätte man sich nicht die Mühe gemacht, die Wörter in ein perfektes magisches Quadrat zu ordnen! (Und mit diesem Argument hatten sie nicht ganz unrecht!) Man muß nach einem tieferen Sinn hinter den Worten suchen." Der wahre Sinn sei – so sagten sie –, daß der Schöpfer, also Gott, die Räder der Weit drehe, das Schicksal der Menschen und das Wesen der Dinge bestimme. Arepo sollte demnach ein neuer, bisher unbekannter Name Gottes sein.

Diese Erklärung schien nicht ganz abwegig. Doch dutzende andere Deutungen entstanden, nach denen die geheimnisvollen Wörter des SATOR-Quadrates immer einen neuen, ganz anderen Sinn haben sollten. So verschieden die Auslegungen waren, die meisten stimmten darin überein, daß sich hinter diesen Wörtern ein versteckter „magischer" Gedanke verberge. Und wer wagte es schon, zu widersprechen, wenn er die hart klingende, dunkel rollende „Beschwörungsformel" hörte: „Sator, Arepo Tenet Opera Rotas; Sator Arepo Tenet ...."

Das mysteriöse Quadrat wurde (auf Leder gemalt, auf Pergament geschrieben, in Silber und Bronze gegossen und/oder gehämmert) als Amulett getragen und half – all denen, die daran glaubten – Unglück, Krankheit und Tod abzuwenden. Im Mittelalter wurde es sogar von Ärzten als Heilmittel angewendet, und – oh Wunder! – es half auch! Die Verwundeten auf den Schlachtfeldern, die mit dem „Sator-Amulett“ behandelt wurden, blieben meistens am Leben, im Gegensatz zu den Unglücklichen, deren Wunden mit den zeitgenössischen Mitteln geheilt werden sollten. (Was Wunder! Die Ärzte, die von Antisepsis noch nichts wissen konnten, berührten mit ihren schmutzigen Fingern die Wunden nicht, sie beschränkten sich darauf, dem Verwundeten das Amulett um den Hals zu hängen. So wurden die Wunden nicht infiziert, und die Natur tat dann das ihre.)

Wenn man die einfache Lösung dieses so magisch erscheinenden Rätsels kennt, (und Sie werden sie bald kennen), fragt man sich: Wieso ist man nicht viel früher dahintergekommen?

Nun, wahrscheinlich deshalb, weil man sich mit einer vorgefaßten Meinung, **ohne Rücksicht auf Umstände und Tatsachen** der Sache nähern wollte. (Wie es auch heutzutage oft geschieht!) Man ließ wichtige Tatsachen außer acht; u.a., daß man diese „geheimnisvolle“ Formel zuerst in den römischen Katakomben fand! Das heißt, an Orten, wo die Christen, diese verfolgte Minderheit des Römischen Reiches, ihre Gottesdienste hielten, wo sie sich vor der Verfolgung und oft vor dem Märtyrertod versteckten. Weiterhin, daß die SATOR-FORMEL erst in der Zeit der Christenverfolgung auftauchte! Zuvor hatte man sie nie gesehen!

Doch, **das Zeichen** war da! – Es ist noch zu sehen in den frühchristlichen Kultstätten, ja sogar in den heutigen Tempeln des Christentums als Mosaik im Fußboden. Die „weisen Rätsellöser“ trampeln mit ihren Füßen über die Botschaft, aber sie sehen sie nicht, weil sie etwas anderes, etwas „Magisches“ suchen.

Es ist das Kreuz, gebildet aus den Worten „Pater noster“, auf gut deutsch: Vater unser; das Gebet der Christen. Als Ergänzung noch die Buchstaben A und 0, (Alpha und Omega) der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets. Also: Vater unser, der Gott, als Anfang und Ende aller Dinge. Das ist das **wahre** Geheimnis der berühmt-berüchtigten SATOR-Formel.

Denn: Dieses Zeichen (das Paternoster-Kreuz) kann man in den Katakomben der Urchristen finden, aber nur aus der Zeit vor der Verfolgung durch das Kaiserreich! Und aus den Zeiten nach der Verfolgung, wie auch in heutigen Kirchen. Die Buchstaben des Kreuzes lassen sich lückenlos in das Quadrat der Sator-Formel umordnen! Kein Buchstabe fehlt, kein Buchstabe ist überflüssig! Schon allein diese Tatsache, aber auch der Fundort der ersten Sator-Formel-Mosaiken sowie die Zeit deren Entstehung, schließt jede andere Deutung aus.

A

P
A
T
E
R
A PATERNOSTER O
O
S
T
E
R

O

In den Zeiten der Verfolgung dienten die Katakomben den Christen als Versteck. Wenn ein solches entdeckt wurde, durfte dessen Verwendungszweck nicht erkennbar werden. Deshalb hatte man das heilige Zeichen als ANAGRAMM verschlüsselt, seinen Sinn verschleiert und in die geheimnisvoll klingende, „magisch“ wirkende Formel (vielleicht auch, um die Verfolger abzuschrecken) umgewandelt, deren Sinn nur Eingeweihten bekannt war. Die Urchristen trugen diese Formel an einer Kette oder Schnur am Hals; ein sicheres Erkennungszeichen für „Gleichgesinnte“. Sie hatten solcher Zeichen, wie wir wissen, mehrere (u. a. das des Fisches!), für Uneingeweihte scheinbar nur ein Amulett.

Nachdem das Christentum gesiegt hatte und sich nicht mehr zu verstecken brauchte, durfte das alte, das ursprüngliche Zeichen, das Paternoster-Kreuz wieder erscheinen. Wenige Generationen genügten (im Wohlstand vergißt man so leicht), um den Sinn der aus Not entstandenen Formel (Anagramm) zu vergessen. Man hielt es fast zweitausend Jahre lang für ein Amulett,

eine magische Beschwörungsformel. Und man suchte vergeblich nach einem „magischen“ Sinn, **am wahren Sinn vorbei.**
Man könnte heute dazu manche Analogie aufzeigen. Doch lassen wir das. Dies hätte keinen Bezug zur Kulturgeschichte. Und wer sie anrührt, wird manchen Angriffen ausgesetzt. Denn:

Die wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

FAUST I, NACHT
(GOETHE: FAUST)

Das Hexen–Einmaleins

Das Wahre wäre leicht zu finden;
Doch eben das genügt euch nicht.
PAR. ZU FAUST 1
AUDITORIUM (MEPHISTO)

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist Du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex,
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht:
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins,
Das ist das
Hexen-Einmaleins!

Es ist seltsam: All die Schönheiten der Sprache, all die tiefgreifenden Gedanken, die in Goethes Werken enthalten sind, haben insgesamt nicht soviel die Gehirne der Wissenden und Unwissenden bewegt, wie das Geklapper der obigen Zeilen. Kein Wunder: Reim und Klang des Hexengebrabbels erfreut die Ohren; die mystische Beschwörung läßt einen verborgenen Sinn hinter den Worten ahnen, und die natürliche Neugierde des Menschen wird geweckt, wie durch alles was geheimnisvoll, verborgen, verschleiert, nicht auf Anhieb erkennbar ist. Jene Gattung Mensch, die glaubt, wenn man nur Worte hört, müsse sich dabei auch etwas denken lassen, hat nicht geruht, bis sie den „verborgenen Sinn“ gefunden hat. Soweit so gut. Schade nur, daß es soviel **verschiedene** „Erklärungen“ und „Deutungen“ gibt, daß ich damit ein Buch füllen könnte; doch sie sind eben alle verschieden, und die Wahrheit kann – auch heute noch – nur ein Gesicht haben.

Es sind sehr interessante Deutungen dabei; ich möchte an dieser Stelle nur zwei erwähnen. Die erste ist eine mystische, okkultistische Interpretation,

Sie können darüber in entsprechenden Büchern nachlesen (z.B. T. Pakraduny: Die Welt der geheimen Mächte). Hier kurz nur die „Lösung“:

Aus eins mach zehn:
1 –Gott und 0–Schein = 10: Welt, Maja;
und zwei laß gehn:
1 + 1 = 2 = Polarität (Eros),
Dualität (Karma);
und drei mach gleich:
1 + 2 = 3 = Ego (?), die Dreieinheit,
Sattwa;
verlier die vier:
1 + 3 = 4 = die niedere Quaternität,
die Physis;
aus fünf:
1 + 4 = 5 = Kunst;
und sechs:
1 + 5 = Opfer;
mach sieben und acht:
1 + 6 = 7 = Erleuchtung, Buddha;
so ist's vollbracht:
1 + 7 = 8 = Erlösung (?);
und neun ist eins:
1 + 8 = 9 = Nirwana, Freiheit;
und zehn ist keins:
1 + 9 = 10 = Vergänglichkeit,
Alles und Nichts.

Ohne auf eine Wertung einzugehen, muß man sich fragen: Können die willkürlichen, mystischen, logisch nicht begründbaren Definitionen dem versteckten Sinn der Goetheschen Zeilen entsprechen? Wollte Goethe mit seinem Hexen-Einmaleins wirklich das ausdrücken, was uns hier als „die letzte Wahrheit“ aufgetischt wird? (Um die Willkür der Deutung zu illustrieren, hier nur ein Beispiel aus vielen: **Der Text heißt:** „Und Neun Ist Eins.“ und nicht, was der Interpret uns vorlegt: Eins und Acht sind Neun!) War Goethe, ein Sohn der Epoche des europäischen Geisteslebens, der Physiker, dessen „Farbenlehre“ noch heute ihre Gültigkeit hat, so dem Mystizismus verfallen, daß er ein solches Blabla für bare Münze nahm?

Wenden wir uns dem Gegenpol, einer erfrischenden Lösung zu; diese hat mit Goethes Wesen doch mehr Gemeinsamkeit. Nach dieser Deutung ist

das Hexen-Einmaleins eine Anleitung für das Konstruieren eines „Magischen Quadrates“:

Man müsse – so wird gesagt – von einem Quadrat der Ordnung 3 ausgehen, das mit den Zahlen 1–9 in ihrer natürlichen Reihenfolge besetzt ist

1	2	3
4	5	6
7	8	9

und die Zahlen nach Goethes Anweisungen umsetzen.
Aus 1 mach 10 schreib 10 statt 1
Und 2 laß gehn die 2 laß stehn
Und 3 mach gleich = 3 bleibt wo sie steht
Verlier die Vier = schreib 0 statt 4
Aus 5 und 6
mach 7 und 8 = vertausch die Plätze

10	2	3
0	7	8
5	6	4

Auf die letzte Stelle setzt man die vorher „verlorene“ 4, und so entsteht tatsächlich ein **semimagisches** Quadrat („semimagisches“, weil eine der Diagonalen nicht die magische Konstante 15 aufweist).

Gewiß, eine hübsche, beinahe überzeugende Lösung, doch auch hierbei schaut der Pferdefuß unter dem Mantel hervor. Um das gewünschte Resultat zu erzwingen, kümmern sich die „Forscher“ keine Bohne um die Goethesche Anweisung: „Und 9 ist 1“. Statt der verlangten 1 setzen sie an deren Stelle die 4.

So verführerisch und anziehend manche Deutungen auch sind, bei allen findet man den verräterischen Pferdefuß: willkürliche Auslegung der Worte, aufgezwungene „Erklärungen“, durch keine Logik begründete „Deutungen“. Die Deutobolde verlieren dadurch an Glaubwürdigkeit, und wir stehen nach wie vor, vor demselben Rätsel.

Doch – so frage ich – ist da überhaupt ein Rätsel vorhanden? Müssen diese Worte überhaupt einen verborgenen Sinn haben? Wollte Goethe in das alogische Gebrabbel der Hexe unbedingt einen „Sinn“ hineinschustern?

Machen wir nicht den Fehler, den bisher alle Lösebolde gemacht haben: Goethes Worte nach eigenen (oft wirren) Vorstellungen erklären zu wollen! Fragen wir doch lieber Goethe selbst!

Er schreibt am 12. 12. 1812 (das Datum ist durch Zufall eine Schnapszahl! Es steht kein Geheimnis dahinter!) an seinen Freund Friedrich Zelter: *„...kann niemand zahlenscheuer sein als ich, und ich habe von jeher alle Zahlensymbolik, von der Pythagoreischen an bis auf die letzten Mathematico-Mystiker, als etwas Gestaltloses und Untröstliches gemieden und geflohn.“* **(!)**

Das sind deutliche Worte! Und wenn wir (getrost) unterstellen, daß Goethe kein Lügner war, der einmal so, ein andermal so sprach, können wir nicht annehmen, daß er sich ernsthaft mit magischen Quadraten oder mystischer Zahlensymbolik beschäftigt hat.

Was aber sagt Goethe selbst über sein Hexen-Einmaleins? Hier seine Bemerkung zu Eckermann (28. 3. 1827): *„...Stellen, bei denen der Gedanke nicht rückt und fortschreitet, und wobei sich die dunkele Sprache immer auf demselbigen Fleck und immer in demselbigen Kreise bewegt, völlig so, wie das Einmaleins der Hexe in meinem Faust.“*

Und so äußert sich Goethe gegenüber Falk (Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt, 1832): *„Dreißig Jahre haben sie sich nun fast mit den ... Katzensprüchen in der Hexenküche, die im Faust vorkommen, herumgeplagt, und es hat mit dem Interpretieren und dem Allegorisieren dieses dramatisch-humoristischen* ***Unsinns*** *nie so recht fortgewollt.“* (Hervorhebung von mir.)

Kann da noch Zweifel bestehen, wenn der Autor selbst (der es schließlich doch am besten wissen muß) das Ganze (und dadurch auch alle Interpretations-Versuche) als „Unsinn“ bezeichnet? Kann man noch daran zweifeln, daß die – ach so geheimnisvoll klingenden – Worte nichts anderes sind, als wofür sie auch von geschulten Faustkommentatoren gehalten werden: „Ein Spiel mit Worten, dichterische Freude am Klang und Reim, sozusagen eine Art feiner **Unfug ohne Sinn und Hintersinn“**? Das besagt doch die Aussage des Autors ganz deutlich (hier auch Mephistos Worte: *„Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber ....“*), während alle Ausleger in die Reimerei der Hexe soviel eigenen Mist hineingeheimnist haben.

Jeden beliebigen Text kann man auf verschiedene Weise auslegen, ihm verschiedene „Deutungen“ zuschreiben. Richelieu hat einmal gesagt: *„Es gibt keine auch noch so unschuldigen drei Worte, für die man jemanden nicht auf den Scheiterhaufen schicken könnte!“*

Nehmen wir meinen eigenen Namen: ASTOR. Wenn man die 5 (nur fünf!) Buchstaben auf verschiedene Weise umordnet, kann man insgesamt 120 (HUNDERTZWANZIG!) verschiedene neue Wörter daraus bilden. Es gibt darunter viele sinnlose, doch auch solch ansprechende, ja „geheimnisvolle“ wie: ARTOS, ASTRO (Stern, Himmelskörper. Hm!), SORTA, ja sogar SATOR und ROTAS, zwei Worte aus der berüchtigten SATOR-FORMEL! Wehe, wenn man zu kombinieren beginnt!

Wird man nun mit dem Unfug, in „harmlose“ Worte willkürliche „Gedanken“ zu interpretieren, endlich aufhören? Wohl kaum.

Denn das Falsche wie das Wahre
Haben ihren eignen Reiz.
PAR. ZU FAUST 11, 1,
WEITLÄUFIGER SAAL
(GÄRTNERINNEN)

Goethe kannte den menschlichen Ungeist.

Das Buch der Wilden

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut.

FAUST 1, VORSPIEL AUF DEM THEATER (LUSTIGE PERSON)

In der Arsenalbibliothek zu Paris wurde ein geheimnisvolles Heft gehütet. Niemand wußte, wie es in der Bibliothek gelandet war. Im Katalog wurde es als „Das Buch der Wilden“ (Livre des Sauvages) aufgeführt. Seltsame Zeichen waren darin zu sehen; man hielt sie für das Werk eines amerikanischen Indianers. Der Direktor der Bibliothek, Paul Lacroix, machte den bekannten Geographen **Abbé Domenech,** der bereits Nordamerika, Texas sowie Mexiko bereist hatte und als Indianer-Experte galt, auf das Heft aufmerksam.

Der gute Abbé kniete sich in das Studium des Heftes, und nach einigen Wochen war er mit der Erklärung fertig: Die Abbildungen stellen nichts anderes dar, als die **Zeichen der alten Indianischen Bilderschrift!** Ihr wissenschaftlicher Wert ist riesengroß, weil sie Einblick in die uralte Kultur der Rothäute, sogar in einige Perioden ihrer Geschichte, gewährleisten.

Der Abbé gab zwar bescheiden zu, daß es ihm nicht gelang, alle Hieroglyphen zu enträtseln. Doch das Heft enthielt offenbar in groben Zügen Angaben über die Wanderungen einiger Stämme und die Mysterien des Urglaubens. Die primitiven Hieroglyphen lieferten ferner eindeutige Beweise des Phalluskultes.

Die Entdeckung wurde von kompetenter Seite mit großer Begeisterung aufgenommen. Der Abbé sollte sich um den akademischen Volney-Preis bewerben. Doch man entschied sich dann anders. – Der Direktor der Bibliothek hatte nämlich berichtet, daß unlängst ein nordamerikanischer Missionar das Heft gesehen und davon Kopien angefertigt habe. Es bestand also die Gefahr, daß die Amerikaner den Franzosen mit einer Veröffentlichung zuvorkommen könnten. Und so entschloß sich – auf Empfehlung der „Direktion der bildenden Künste“ – die Regierung, die

Studie des Abbé Domenech, mit reichem Bildmaterial versehen, auf Staatskosten herauszugeben.

Das Buch erschien unter dem Titel: *Manuscript pictographique Americain précédé d'une Notice sur 1'Idéographie des Peaux-Rouges par l'Abbé Em. Domenech, Membre de la Société geographique de Paris etc. Ouvrage publié sous les auspices de M. le Ministre d'Etat et de la Maison de l'Empereur, Paris, 1860.*

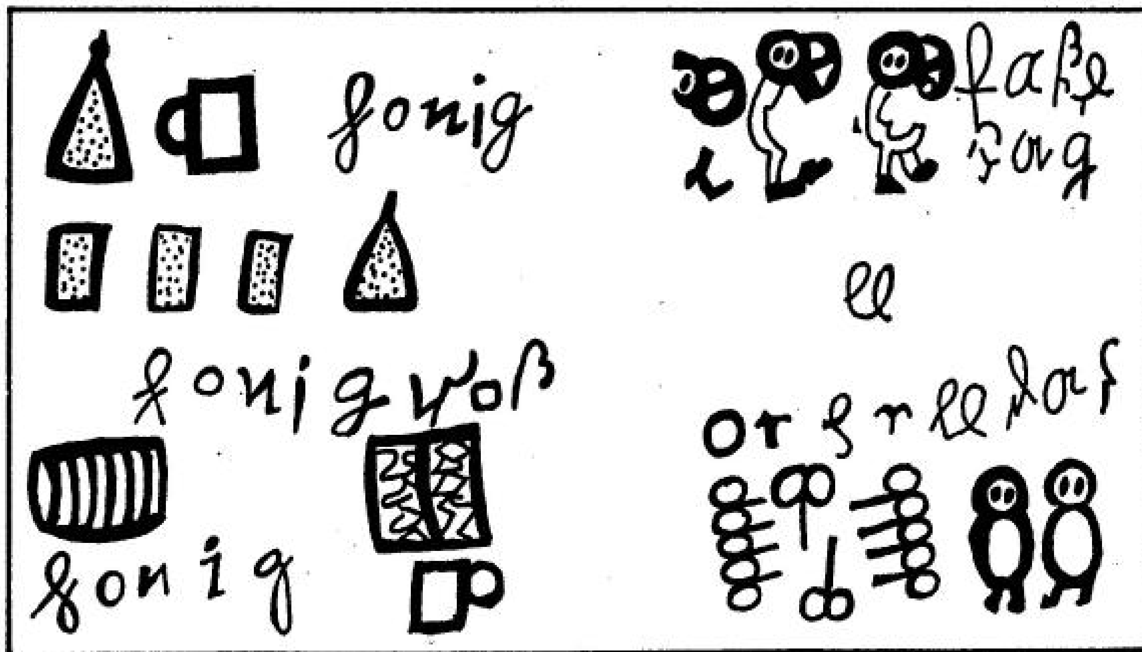
(Die bebilderte Beschreibung Amerikas, im Vorwort mit einer Notiz über die Bilderschrift der Rothäute, von Abbé Domenech, Mitglied des Geographischen Institutes zu Paris etc., herausgegeben mit Genehmigung des Ministers des Staates und des kaiserlichen Hauses, Paris 1860.)

Es gelang also, den Amerikanern zuvorzukommen. – Graf Walewski, der damalige Außenminister, apostrophierte in einer Festrede Frankreich als den Lehrmeister der Nationen und stellte fest, daß die ganze westliche Zivilisation ihre Existenz nur dem französischen Vorbild verdanke.

In Deutschland wurde diese Hymne mit Befremdung aufgenommen. Besonders der berühmte Dresdener Bibliograph **J. Petzholdt** war entrüstet. Eben in diesen Tagen hatte er das Werk des Abbé Domenech in die Hände bekommen. „Französische Zivilisation? Na warte!" Er griff sofort zur Feder und verfaßte ein 16 Seiten starkes Heft: „Das Buch der Wilden im Lichte französischer Civilisation. (Dresden, 1861.)"

Das Kurare (Pfeilgift) der Indianer war nicht so tödlich, wie die Tinte, die der deutsche Gelehrte auf die französische Zivilisation spritzte: „Das Buch der Wilden" ist nichts anderes, als das **Schmierheft eines deutsch-amerikanischen Schuljungen.** Der Bengel hat wahrscheinlich auf einem einsamen Gehöft gelebt und aus purer Langeweile das Heft mit verschiedenen kindischen Kritzeleien vollgeschmiert. Die peitscheschwingende Gestalt ist kein indianischer Zauberer, sondern der Lehrer, der den Schüler verprügelt. Die geheimnisvolle lange Figur ist nicht das Sinnbild des Blitzes und der göttlichen Strafe, sondern eine Wurst. Das Monster mit 6 Augen ist kein weiser und tapferer Häuptling, sondern nur eine Mißgeburt der kindischen Phantasie. Nicht drei Oberpriester halten kultische Gegenstände vor den Mund, sondern drei Kinder essen Brezel. Der Gott der Wolken, der Geist des Feuers und andere überirdische Erscheinungen verdanken ihre Existenz nur den Zeichenversuchen des Kindes. Ein kleiner Kreis mit zwei Punkten stellt den Kopf, ein großer

Kreis den Bauch, und zwei Streichhölzer stellen die Beine dar. (Wer kennt nicht die „Punkt, Punkt, Komma, Strich, fertig ist das Mondgesicht-Figuren der Kleinkinder?) Und was die Phallusanbetung anbelangt, ähnliche vereinfachte unzüchtige Darstellungen kann der gute Abbé auch in Paris in Hülle und Fülle sehen, von den Schuljungen an die Wände gewisser sanitärer Anlagen der französischen Zivilisation geschmiert.



Ich zeige Ihnen hier ein Faksimile zweier Seiten des ominösen Heftes (Bienenkorb, Honigwabe, Honigfaß. Kinder, die in der Fastenzeit Brezel essen. Scheren und Löffel.) Doch der französische Gelehrte hatte keine Ahnung von der deutschen Sprache und noch weniger von der deutschen Schrift! Obwohl man kein Wissenschaftler zu sein braucht, um die gotischen Buchstaben zu erkennen, und der erste Deutsche, der die Bibliothek besuchte, ihn über seinen fatalen Irrtum hätte aufklären können, identifizierte er eine Zeichnung als „Feuerwasser“, d.h. als mörderischen Schnaps, obwohl „Honig“ daruntergeschrieben stand. Unter den anderen kuriosen „Hieroglyphen“ wimmelte es ebenfalls von deutschen Worten wie: „will, grund, heilig, hass, nicht wohl, unschuldig, schaedlich, bei gott“ usw. usf.

Zur Ehre der französischen Öffentlichkeit soll aber erwähnt werden, daß Petzholdts Buch ins Französische übersetzt, der deutsche Gelehrte gelobt, Abbé Domenech hingegen (zusammen mit dem Außenminister) ausgelacht wurde.

Warum ich Ihnen diese Geschichte erzählt habe? Nun, sie ist lustig und interessant, doch gleichzeitig auch charakteristisch. – Weshalb wurde der gute Abbé über seinen Irrtum nicht aufgeklärt? Weil er niemanden gefragt hatte! Er war mit seiner Meinung fertig, bevor er mit dem Studium des Heftes begann. Primitive Völker, ebenso wie der prähistorische Mensch, lebten, laut Archäologie, mit einem magischen Weltbild. Also mußte alles, was mit ihrem Leben zusammenhing „magisch" angehaucht sein.

Jagdszenen, Frauengestalten mit ungewöhnlicher Oberweite, an Höhlenwände gezeichnet, in Sandstein gemeißelt? „Magische Beschwörung des Jagdgeistes, und Fruchtbarkeitsgöttinnen!" Als ob unser prähistorischer Uropa **einzig und allein** der „Magie" verfallen gewesen wäre. Die Herren Gelehrten können sich scheinbar nicht vorstellen, daß auch der Primitive seine Jagderfolge „verewigen", mit ihnen prahlen wollte, genauso, wie die Mitglieder der heutigen Jagdvereine. Und daß er fettleibige Weiber auf die Wände seiner Höhle in Neandertal, Altamira oder wo er eben wohnte, malte? Nun, es gab die moderne Porno-Industrie noch nicht, er konnte sich keine dänischen Hefte besorgen. Und so malte er seine Wunschträume (also seine „home-made" Pornos), vielleicht das Bildnis seiner Lieblingsfrau, auf die Wände seiner primitiven Wohnstätte, in der Gestalt, die er schön und erregend fand! Doch diese Erklärung ist für die Archäologen und Völkerkundler zu einfach, zu logisch, zu offensichtlich, um daran glauben zu können. Einmal hat jemand mit diesem „magischen" Unfug angefangen, und da er einen akademischen Titel trug (ein „Dr." oder „Prof." vor dem Namen wird oft als „allwissend" und „unfehlbar" gedeutet!), wirkte es wie eine Offenbarung. Seitdem sind in den Augen vieler Akademiker alle primitiven Zeichnungen „magisch", die Gestalten „Götter". Auch der Amateur-Archäologe sieht mindestens „Astronauten der vorgeschichtlichen Ufos" darin.

Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift.
FAUST 1, STUDIENZIMMER (11)
(MEPHISTOPHELES)

Einmal zeichnete mein Sohn (5 Jahre) ein Punkt-Punkt-Komma-Strich-Männchen. Die schreckliche Figur hatte einen doppelten Mund, aus seinem Kopf wuchsen lange Nägel (Erich von Däniken würde „Kupferdrähte" sagen). „Wer ist das?" fragte ich. „Du bist es Vati", antwortete mein Junge,

und mir schien die seltsame Figur plötzlich viel sympathischer zu sein. – Auch die Erklärung erhielt ich: Es ist kein doppelter Mund, der obere Strich ist mein Schnurrbart. Und die strahlenförmigen Drähte am Kopf sind die Haare (Strichmännchen können sich nicht kämmen!). Ich neigte mich nieder, um den blonden Kopf meines kleinen „Künstlers“ zu streicheln, und da hatte ich eine schreckliche Vision:

In 5000 Jahren werden Archäologen unseren Müllabladeplatz (diesen besten Fundort des menschlichen Kulturgutes) aufwühlen und die Zeichnung finden. Und sie werden sofort wissen, daß es sich um einen „Gott“ handelt, den die primitive Bevölkerung des 20. Jahrhunderts verehrt hat. Der doppelte Mund zeugt von der diktatorischen Macht, der Strahlenkranz um den Kopf von göttlicher Weisheit und Heiligkeit.

Und ein neuer Däniken wird herausfinden, daß es sich um einen Astronauten handelt; es ist kein doppelter Mund sondern ein Mikrofon, und die Drähte am Kopf sind die Antennen.

Mit Einverständnis meines Sohnes haben wir die Zeichnung verbrannt. Wir haben die Wissenschaft der Zukunft gerettet! So kann ich ruhig schlafen.

Der Indische Seiltrick

Rede nur, erzähl, erzähle,
was sich Wunderlichs begeben!
Hören möchten wir am liebsten,
was wir gar nicht glauben können.

FAUST II, SCHATTIGER HAIN (CHOR)



Anmutig schaukeln die Palmenblätter in der leichten Brise, geheimnisvoll blinken die Sterne in tropischer Nacht. Unheilverkündend klingt der dumpfe Wirbel der Trommeln. Das rötliche Licht des Feuers spiegelt sich in den Augen der Menge, die gebannt, fast hypnotisiert, dem Fakir zuschaut. Es ist ein hagerer, kleiner Mann mit stechenden Augen. Der langgestreckte Schatten seines dürren Körpers tanzt (wie der eines Riesen) im Rhythmus der lodernden Flammen, wie eine verzauberte Kobra.

Der Fakir wirft ein langes Seil hoch in die Luft, und es sackt nicht wieder zusammen, sondern bleibt stehen, starr, unbeweglich, wie vom Lichtstrahl der Sterne gehalten. Der Fakir kümmert sich nicht mehr um das erstarrte Seil, er kramt mit knorrigen Fingern in seinem Korb.

Sein Gehilfe, ein wendiger halbnackter Bursche, klettert wie ein flinker Mungo das Seil empor, bis er unter dem Baldachin des Himmels vor den erstaunten Augen der Zuschauer verschwindet. Der Fakir blickt nach oben und fordert den Jungen auf, herunterzukommen. Doch dieser folgt nicht. Der Meister ruft ihn mit Worten und Gebärden – vergebens. Da verliert der alte Mann die Geduld, klemmt sein krummes Messer zwischen die Zähne und klettert dem Jungen nach, bis auch er aus dem spärlichen Lichtkreis des Feuers verschwindet.

Es ist nichts zu sehen, nur die kalt strahlenden Sterne. Und man ahnt mehr als man hört, daß sich da oben, jenseits der Sichtbarkeit, ein verzweifelter Kampf auf Leben und Tod abspielt.

Ein Schrei zerreißt die atemlose Stille, dann fällt etwas auf den sandigen Boden: Eine abgeschnittene menschliche Hand. – Mit Entsetzen schauen die Zuschauer auf die blutigen Körperteile, die nun folgen: Die zweite Hand, die Beine, der Rumpf und schließlich der abgehackte Kopf des jungen Gehilfen. Bald darauf kommt der Fakir – das blutbefleckte Messer zwischen den Zähnen – zur Erde zurück. Gleichgültig wischt er die Klinge mit einem Lappen ab. Dann sammelt er die Körperteile auf, die er einzeln in den großen Korb wirft. Zuletzt springt er selbst in diesen Korb und übt einen wilden Tanz aus, als ob er auch noch die sterblichen Überreste des Jungen zertreten wolle.

Und dann – dann geschieht das Wunder. Der Fakir steigt aus dem Korb, aus dem dann auch eine zweite, kleinere Gestalt herausspringt: Der junge Assistent, dessen Körper kurz zuvor in Teile zerschnitten wurde. Er ist wieder quicklebendig. Und während der Fakir das inzwischen weich zusammengesackte Seil im Korb unterbringt, begibt der Junge sich mit einem Sammelteller in die Menge, um die Belohnung für das soeben gezeigte Wunder zu sammeln.

_ _ _ _ _ _ _ _ _ _

Eine wunderbare Geschichte, die immer wieder auf den Seiten der Zeitungen und Illustrierten auftaucht. Doch wer hat dieses Schauspiel je gesehen?

Niemand.

Man hatte sogar nie darüber gehört, bis die Geschichte von Helena. Petrowna Blavatsky (1831 – 1891) in ihrem Buch „lsis Unveiled“ beschrieben wurde.

Wer war diese Dame, die den vielleicht eindrucksvollsten Trick der Zaubergeschichte erfunden, sich sozusagen „aus den Fingern gesogen“ hatte? Es war eine sehr schöne und nicht minder intelligente Russin, die Begründerin einer okkultistischen Lehre, der THEOSOPHIE. Wegen Betrügereien aus Petrograd polizeilich ausgewiesen, sollte sie wegen erneuter Gaunereien verhaftet werden. Die Polizei stürzte mitten in eine

spiritistische Sitzung hinein, doch Madame Blavatsky, zusammen mit ihrem Kompagnon (und Bettgefährten) war einfach verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt – und mit ihnen die Wertgegenstände der Seance-Teilnehmer. Lange suchten die Polizisten, bis sie den Fluchtweg fanden: Eine Geheimtür in der Rückwand eines großen Schrankes, durch die – während der Seance – auch die „Geister“ erschienen waren.

Sie flüchtete zuerst nach London, wo sie 1875 die Theosophische Gesellschaft gründete, um sich später in Amerika niederzulassen. In ihren Büchern trug sie „Kraut und Rüben“ zusammen, als Beweis für ihre wirren Theorien. Um diese zu untermauern, griff sie zur Bibel, zum Koran, zu alten orientalischen Lehren, und sie scheute sich nicht, auch frei erfundene Geschichten als Tatsachen aufzutischen, wie z. B. den „Indischen Seiltrick“.

Die Okkultisten griffen die neue „Lehre“ bereitwillig auf und verfluchten jeden, der an der Glaubwürdigkeit der neuen Prophetin H. P. B. (wie sie Madame Blavatsky nannten) zu zweifeln wagte. So wanderte der Indische Seiltrick in die benebelten Gehirne; er wurde in die breite okkulte Literatur übernommen, und nichts ist verständlicher, als daß sensationslüsterne Journalisten diese neue Delikatesse auch ihren Lesern auftischten.

Es begann eine fieberhafte Suche nach dem Fakir, der dieses Kunststück vollbringen konnte. Doch niemand in ganz Indien hatte je davon gehört, geschweige denn es gesehen. Trotz der fürstlichen Belohnung, die vom Londoner Magierclub ausgesetzt wurde (und noch eine größere von einem indischen Maharadscha), fand sich bis heute niemand, der den Trick vorführen könnte.

Ist denn die Geschichte tatsächlich frei erfunden? Ist kein Wort vom Ganzen wahr? – Man war schon im Begriff, sich damit abzufinden, doch da meldete sich ein Augenzeuge. Es war der deutsche Romanautor HANS HEINZ EVERS, der in seinem Buch „Indien und ich“ den Trick genauso beschrieb, wie es bei H. P. B. nachzulesen ist.

„Hurra!“ triumphierten die Okkultisten. „Hier ist der Beweis!“ Doch der Triumph war sehr kurzlebig. Er dauerte nur so lange, bis ein Journalist bei einem Interview den Autor fragte: „Wie konnten Sie über Indien schreiben, obwohl Sie nie dort waren?“ Worauf der Hintertreppenliteraturautor roh entgegnete: „Na und? Dante war auch nicht in der Hölle, trotzdem hat er sie beschrieben!“ Der schöne Traum war also aus. – Hans Heinz Evers hat

die Geschichte nie mit eigenen Augen gesehen, sondern nur Madame H. P. B. „nachempfunden“.

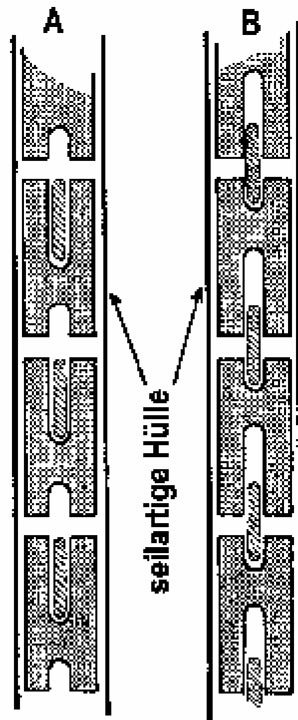
Doch dann platzte eine Bombe! In einer amerikanischen Zeitschrift erschien ein **mit Fotos** dokumentierter Bericht über den Indischen Seiltrick. Der Artikelschreiber, ein gewisser S. ELLMORE, hatte den Trick mit eigenen Augen gesehen, während sein Freund, ein Fotograf, im Laufe der Darbietung unzählige Fotos schoß. Und nun war auch das Geheimnis des rätselhaften, legendären Tricks enthüllt. Während nämlich das ganze Publikum den Vorgang – das freistehende Seil, das Hinaufklettern des Assistenten und des Fakirs, das Verschwinden beider im Nebel, das Herabfallen der Körperteile sowie das Wiederbeleben des Jungen – deutlich wahrnehmen konnte, war auf den Fotos nichts von alledem zu sehen! Nur der Fakir, der während der ganzen Zeit mit geweiteten Augen die Menge anstarrte. – Also, das Ganze ist nichts anderes, als Massenhypnose!

Die Okkultisten konnten aufatmen: Der Indische Seiltrick existierte doch. Und die Journalisten begannen mit der Jagd nach dem glücklichen Kollegen, der diesem seltsamen Ereignis beigewohnt hatte. Und da platzte die zweite, noch größere Bombe: Der Autor war einfach unauffindbar! Man entsann sich, daß der Artikel in einer April-Ausgabe erschienen war. Einen Journalisten namens S. ELLMORE gab es in ganz Amerika nicht! Da mußten die Augen aufgehen: Wenn man die Unterschrift richtig anschaut, merkt man, daß sie aus zwei Worten zusammengesetzt ist: SELL MORE! (American Slang.) Das heißt, „lüge besser“ (nämlich: Wenn du kannst).

Die Seifenblase war also erneut, diesmal endgültig, geplatzt. Das Ganze war nichts anderes, als der Aprilscherz eines Journalisten (mit gestellten Fotos), der gescheit genug war, seine Identität nicht zu enthüllen.

Eines wundert mich. Nicht, daß Madame H. P. B. die Geschichte erfand; es war immer schon Mode (und nicht nur in okkulten Kreisen), hinkende Theorien mit Lügen zu untermauern. Auch nicht, daß die Okkultisten der netten Dame – trotz ihrer polizeilich belegten Vergangenheit (die Polizeiakten existieren noch und sind von jedermann einzusehen) – Glauben schenkten. Wer glauben **will**, der glaubt, **trotz** besseren Wissens. Was mich wundert ist, daß sich bisher niemand für die ausgesetzte Belohnung gemeldet hat. **Der Trick ist doch zu machen!**

Es gibt im magischen Fachhandel etliche (kleine) Versionen des stehenden Seiles. Gewiß, daran kann niemand hochklettern. Jedoch auch das ist zu machen, ich könnte „aus dem Handgelenk“ ein halbes Dutzend Lösungen nennen. Vor über 60 Jahren (1942) habe ich versuchsweise ein 2 m langes derartiges Seil anfertigen lassen, und es funktionierte.



Das „Seil“ bestand aus kleinen gedrechselten Holzteilen (heute hätten wir bessere Materialien dazu) und war mit einer seilartigen Hülle umwoben. In beide Enden der Teile waren Vertiefungen gebohrt (siehe Abbildung). In diesen Vertiefungen befand sich ein beweglicher „Kern“. Wurde das Trickseil mit dem Ende A nach oben gehalten, versanken die „Kerne“ in den tieferen Löchern, und das Seil war locker, man konnte es aufwickeln. Wurde es aber mit dem Ende B nach oben gehalten, fielen die „Kerne“ in die weniger tiefen Bohrungen und blockierten das Seil, das dadurch „steif“ wurde.

Leider nahm mir der Krieg die Möglichkeit, meine Versuche fortzusetzen, und in der Nachkriegszeit hatten wir andere Sorgen. So blieb es dabei, obwohl das freie Stehen des starren Seiles, das Verschwinden der beiden Personen, die herunterfallenden Körperteile und die „Wiederbelebung“ des Jungen auch relativ leicht zu lösen sein dürfte. Für jemanden, der sich mit der Technik der Zauberkunst auskennt, sind das keine ernsthaften Probleme.

Allerdings, wer heute noch die Belohnung holen möchte, den muß ich enttäuschen. Die Maharadschas sind nicht mehr so reich wie noch vor Jahrzehnten, und die englischen Magier haben auch kein überflüssiges Geld mehr. Nur die Okkultisten glauben weiterhin an den Indischen Seiltrick und an ihre „erleuchtete“ H. P. B. Denn:

ich lasse mich nicht irre schrein,
Nicht durch Kritik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas sein;
Wie gäb's denn sonst auch Teufel?
FAUST 1, WALPURGISNACHTSTRAUM
(DOGMATIKER)

Der Fluch des Pharao

Empfangt mit Ehrfurcht sterngegönnte Stunden;
Durch magisch Wort sei die Vernunft gebunden;
FAUST II, 1. Akt. Kaiserliche Pfalz (ASTROLOG)

Wenn man in einer Mondnacht unter den Säulen des Tempels zu Karnak steht, und zehntausend Jahre von den Steinkolossen auf einen herunterblicken, neigt man dazu, an Wunder zu glauben. Mit diesem Zauber der uralten Geschichte treibt die Sensationspresse Schindluder, wenn sie aus Legenden mystische „Berichte" bastelt, die dann dem auf das Geheimnisvolle hungrigen Publikum aufgetischt werden. Immer wieder erscheinen die Märchen über unheilbringende Mumien, die dann als verheerende Brunnenvergiftung wirken. Haarsträubende Geschichten werden dem braven Zeitungsleser vorgelegt, die er – „was gedruckt ist muß doch stimmen" – für bare Münze hält.

Als Lord Carnarvon, einer der Entdecker des Grabes von Tut-anch-Amon, von einer Fliege gestochen Blutvergiftung bekam und starb, wurde durch die Boulevardpresse aller Welt verkündet, daß der Wissenschaftler eigentlich dem Fluch des Pharao zum Opfer fiel. Über dem Eingang der Grabkammer sei nämlich folgende Inschrift zu lesen: DER TOD WIRD DEN MIT SEINEN SCHWINGEN ERSCHLAGEN, DER DIE RUHE DES PHARAOS STÖRT.

(Nach anderen Berichten war diese Inschrift auf einem Tontäfelchen zu finden. Und nach wiederum anderen Quellen stand sie auf einer Vase; Lord Carnarvon hatte seine Hand in das Gefäß gesteckt, in dem sich das Insekt verbarg, das ihn dann stach.)

Lord Carnarvon beging also ein Sakrileg, und **innerhalb von zwei Tagen** erlag er dem Fluch. Doch das war nur der Anfang der Unglücksserie, welche alle heimsuchte, die mit der Graböffnung zu tun hatten. Bald starb ein weiterer Teilnehmer, und schon flog die Nachricht um den Erdball:

„Das zweite Opfer ist da!" Es folgte ein dritter Todesfall, doch nun begannen die Reporter, statt zu addieren zu multiplizieren, und nicht drei, sondern gleich neun Opfer wurden dem Zeitungsleser aufgetischt. Bald kam die Schreckensbotschaft: Bereits **einundzwanzig** Menschen mußten

sterben, weit sie die Ruhe des Pharaos gestört hatten. Und schließlich erreichte der Fluch auch den letzten: **Howard Carter, der Mitarbeiter Lord Carnarvons starb!**



Lord Carnarvon (links) und Howard Carter öffnen die versiegelte Tür der Grabkammer

In diesem Wortlaut gruselte die Nachricht durch die Weltpresse und in den Seelen herum. Aus den Zeitungen ging die Geschichte auch in die okkultistischen Bücher über. Sie wurde aus einem Buch in das andere übernommen, ohne jegliche Quellenforschung, in den meisten Fällen **zusammen mit den Druckfehlern.**

Wäre man dem ägyptischen Mumpitz nachgegangen, hätte man folgendes feststellen können:

Der Fluchtext ist pure Erfindung der journalistischen Phantasie. Eine solche Aufschrift wurde weder am Grabeingang, noch auf irgendeiner Vase oder Tontafel gefunden! Ebenfalls ist es eine Lüge, daß die Fliege zwei Tage nach der Graböffnung den Fluch des Tut-anch-Amon vollzogen hätte. Lord Carnarvon begann – zusammen mit seinem Mitarbeiter Howard Carter – im Jahre 1906 die Suche nach den Königsgräbern in Theben. 1922 hatte er das Grab des Tut-anch-Amon gefunden, aber erst ein Jahr später, in 1923, bekam Lord Carnarvon den tödlichen Stich. Er war schon lange krank; kurz zuvor wurden an ihm zwei schwierige Operationen ausgeführt. Jung war er auch nicht mehr, sein geschwächter Organismus konnte der Infektion nicht widerstehen.

Wir kennen die Psychologie der Nachrichtenfabrikation. Das Interesse der Zeitungsabonnenten kann nicht mit alltäglichen Geschichten wachgehalten werden. Der „gute“ Reporter stattet die graue Nachricht mit einem bunten Mantel von Halbwahrheiten und Lügen aus, und vor uns steht der farbige Schmetterling: die Sensation. Tödliche Insektenstiche kommen verhältnismäßig oft vor; um eine solche Nachricht zu einer Sensation, aufzublasen, braucht man nur den Titel zu erfinden: „Der Fluch des Pharao“.

Was also geschah in Wirklichkeit? Beim Öffnen der Grabkammer waren **sechsundzwanzig Personen zugegen;** davon starben insgesamt sieben. Nicht in einer „erschreckenden Aufeinanderfolge“, wie es dem Publikum aufgetischt wurde, sondern im **Laufe von siebzehn Jahren!** Und nicht

infolge geheimnisvoller Krankheiten, sondern durch Tuberkulose, Arterienverkalkung und ähnliche alltägliche Leiden. Howard Carter war sechsundsechzig als er starb, und die anderen waren schon nicht mehr jung, als sie sich dem Unternehmen anschlossen. Das ungewohnte Klima, die anstrengende Arbeit, die nach der Überschwemmung durch den Nil auftretenden Malaria-Epidemien hätten gereicht, um sogar doppelt so vielen den Tod zu bringen – ohne jeglichen Fluch. – Mancher Kegelklub hierzulande verliert in 17 Jahren mehr als sieben Mitglieder, obwohl der Rhein weniger Gefahren in seinen Fluten wiegt als der Nil. Schauen wir uns den Fluch des Pharao einmal näher an. Was für eine übernatürliche Kraft oder Macht hat wohl den ägyptischen Priestern die Fähigkeit verliehen, Verwünschungen oder einen Bannfluch wirksam auszusprechen? Ammon der Sonnengott etwa? Oder Osiris, der Gott des Todes? Vielleicht Isis, die Gattin des Osiris, oder beider Sohn, Horus? Nein, sie alle sind mit den unzähligen anderen ägyptischen Gottheiten schon längst im Ruhestand; nicht einmal als Zeugen könnten wir sie heute vorladen. Moderne Mystiker haben eine andere „Erklärung“ gefunden. Die ägyptischen Priester waren Magier – so wird gesagt – und kannten die geheimen Kräfte, die sich zum Segen oder Fluch zaubern lassen. Sie haben mit einem solchen Fluch die Grabkammer geladen, wie ein Akkumulator mit Elektrizität geladen wird, und diese Zauberkraft ist unverändert konserviert geblieben, um im geeigneten Moment – sozusagen auf Abruf – wirksam zu werden.



Doch warum wurde dieser unbedeutende Fratz von Pharao für den besonderen Schutz auserwählt (Tut-anch-Amon war bei seinem Tode nur 18 Jahre!) und nicht einer der größeren, oder vielleicht der größte, Rhamses II? Oder die anderen, die sich mit ihm zusammen in den Glaskästen des Kairoer Museums langweilen, Sethos I, Rhamses III, Amenophis I sowie Thutmosis II und III, um nur einen Saal zu erwähnen? Sie haben niemandem geschadet, ganz im Gegenteil: Sie bringen dem Museum Gewinn in Form von Eintrittsgeldern. Was mich wundert, ist aber auch in diesem Falle nicht die Bereitschaft der breiten Massen, jeden Unsinn zu glauben, wenn er nur etwas geheimnisvoll klingt. (Wäre dem nicht so, könnten weder Propheten noch Scharlatane und Politiker – was nicht selten dasselbe bedeutet – die Menschen beeinflussen, und die Menschheitsgeschichte hätte einen anderen Lauf nehmen können.) Was mich wundert, ist, daß

Menschen die sich **Wissenschaftler** nennen, und als solche anerkannt werden, sich ernsthaft mit diesem Unsinn beschäftigen. Das Thema hat eine riesige Literatur, und zwischen den Autoren glänzt mancher Doktoren- und Professorentitel. Statt die absolut unzutreffenden Nachrichten über die Todesfälle und -ursachen der Expeditionsteilnehmer nachzuprüfen (wobei sofort herausstellen würde, daß es sich nachweislich um Zeitungsenten handelt!), verplempert man die Zeit damit, für **die nie stattgefundenen** Ereignisse eine „wissenschaftliche Erklärung“ zu finden.

Nicht irdisch ist des Toren Trank
noch Speise.
FAUST 1, PROLOG IM HIMMEL
(MEPHISTOPHELES)

Meermaid & Co.

Denn wo Gespenster Platz genommen,
Ist auch der Philosoph willkommen.
Damit man seiner Kunst und Gunst sich freue,
Erschafft er gleich ein Dutzend neue.

FAUST II, KLASSISCHE
WALPURGISNACHT
(MEPHISTOPHELES)

Man beginnt langsam zu erkennen, daß unsere Schulbücher manches beinhalten, was unhaltbar, überflüssig und sinnlos ist. Man ist dabei, diese Dinge aus dem Studienprogramm zu tilgen, und ich bin sicherlich der letzte, der etwas daran auszusetzen hat. Doch all dieser Unfug, den man heute mit soviel Elan auszumerzen beginnt, ist harmlos gegen den Blödsinn, womit die Köpfe vor noch nicht allzulanger Zeit vollgestopft worden sind.

Der „Hamburgische Correspondent" berichtete in der Nr. 146 des Jahres 1725 über die Meldung des Kommandanten eines französischen Kriegsschiffes. Demnach hatten die Matrosen des besagten Schiffes ein großes Meerestier harpuniert. Als sie es aus dem Wasser zogen, merkten sie, daß es kein Tier, sondern ein **Mensch** war; nur statt der Hände hatte er Flossen. Erschrocken ließen sie ihn ins Wasser zurück, wo er vor ihren Augen verschwand.

Laut „Vossische Zeitung" (Nr. 50, aus dem Jahre 1755) tauchte die **Sirene** nicht nur in fernen Ozeanen, sondern auch in den holländischen Gewässern auf. Und das nicht nur einmal; mehrere Tage zeigte sich die Meerjungfer, jedesmal schön lange hin und her schwimmend, damit man sie gut in Augenschein nehmen konnte.

„Zeitungsenten" sagen Sie? Kaum, denn die damalige Wissenschaft hat die Existenz einer Gattung Mensch, die im Wasser, lebt, für möglich gehalten. Noch heute können wir das in den zeitgenössischen wissenschaftlichen Veröffentlichungen nachlesen, u.a. in den Werken des berühmten Naturwissenschaftlers Gesner, aus denen der „Meeresmensch" und der „Meeresmönch" auch in die berühmte „Physica Curiosa" des **Kaspar Schott** übernommen worden sind (anno Domini 1667).

Mit gründlicher Wissenschaftlichkeit wurde diese Menschenrasse besprochen, und man wurde belehrt, daß die Benennung „Sirene“ eigentlich nicht richtig sei, denn unter „Sirene“ versteht die Wissenschaft ein Wesen, das zur Hälfte Frau, zur Hälfte Vogel ist. Das Meereswesen, das zur Hälfte Mensch, zur Hälfte aber Fisch ist, heißt richtig **Triton** wenn männlichen und **Nereide falls** weiblichen Geschlechts. Doch außer diesen leben noch andere menschliche Wesen in den Gewässern. Sie werden allgemein **Meeresmenschen** (homo marinus) genannt.

Bitte lachen Sie nicht über diese Naivitäten. Wer weiß, vielleicht ist doch etwas Wahres daran. Nein, ich bin nicht plötzlich verrückt geworden; wenn ich rate, die Existenz solcher Wunderwesen nicht so einfach zu leugnen, dann befolge ich nur die Empfehlung einiger moderner Wissenschaftler. Diese behaupten nämlich (sinngemäß), daß man die Existenz wundersamer Kreaturen und Geschehnisse nicht leugnen darf, solange nicht bewiesen ist, daß sie wirklich nicht existieren. Gewiß, sie haben dabei nicht an die Tritonen und Nereiden gedacht, sondern an Kaffeelöffel verbiegende, in die Zukunft blickende Wundermänner des Schlages eines Uri Geller. Doch wenn die These stimmt, dann muß sie zwangsläufig auch für die Monstren der „Physica Curiosa“ gelten. Und wer hat bewiesen, daß es Meerjungfern nicht gibt? – Nur weil man sie nicht gesehen hat? Das bedeutet doch nicht, daß sie nicht existieren. Oder?

(Allerdings, bei einer solchen Argumentation fällt mir immer der Angeklagte ein, dem der Richter sagt: „Sie sind der Dieb! Zwei Leute haben Sie beim Stehlen gesehen!“ Worauf der Strolch antwortet: „Na und? Ich kann **hundert** Leute nennen, die mich **nicht** gesehen haben!“)

Es genügt also, daß jemand etwas behauptet, um das Behauptete als wahr oder zumindest für wahrscheinlich zu halten (solange nicht bewiesen ist, daß die Behauptung unwahr ist). Gott sei Dank ist das in der Rechtsprechung noch nicht eingeführt. Sonst würde es ausreichen, zu behaupten, jemand habe ein Verbrechen verübt. Nicht der Ankläger wäre verpflichtet, die Schuld des Angeklagten zu beweisen, sondern der Angeklagte müßte seine Unschuld nachweisen.

Die sich aber aus der Märchenwelt ihrer Kindheit nicht befreien können, die auch als Erwachsene in einer Traumwelt leben, welche mit Elfen und Geistern bevölkert ist und in der es Wunder gibt – die Okkultisten (mögen sie sich auch Parapsychologen oder sonstwie nennen) –, brauchen diese These, sonst würde das Gebäude ihrer „Lehre“ zusammenstürzen.

Es liegt mir fern, all diejenigen, welche an die Existenz übernatürlicher Phänomene glauben, zu verdammen. (Die Religion möchte ich hier völlig

ausklammern.) Ich möchte auch nicht behaupten, daß alle Berichte über solche Phänomene erlogen sind oder von Verrückten stammen. Was ich in dieser Artikelserie klarstellen möchte, ist lediglich, daß alle Phänomene, die – solange eine natürliche Erklärung nicht vorhanden ist – als übernatürlich erscheinen, in Wirklichkeit auf überaus natürlichen Ursachen beruhen. Mögen diese Dinge auf den ersten Blick noch so wundersam scheinen, sie haben eine **natürliche** Erklärung, weil die Gesetze der Natur unumstößlich sind. Da gibt es kein „In dubio pro reo" (im Zweifelsfall für den Angeklagten). Gesetz ist Gesetz.

Ich sehe ein, daß manche Berichte überaus wunderbar klingen. Ich selbst kann Ihnen da aber auch einiges bieten.

1. Am 4. 10. 1970 wurde in Elberfeld ein Kind von einer Kraft etwa 1 m hoch in die Luft gehoben, mit den Füßen nach oben, mit dem Kopf nach unten. Sobald das Kind zu weinen begann, wurde es sanft niedergelegt. Es waren zugegen zwei Wissenschaftler, sowie mehrere andere Personen (Hilfspersonal etc.).

2. Ein anderer Fall, der sich in meiner eigenen Wohnung zugetragen hat. – In unserem Wohnzimmer erschien plötzlich über dem Tisch ohne sichtbaren Grund ein helles, kugelförmiges Licht, das plötzlich mit einem leisen Knall verschwand. Das Wetter war trocken und ruhig, so daß es sich nicht um einen Kugelblitz handeln konnte. Ein Zeuge war außer mir dabei.

3. Eines Abends saß ich mit einem Freund zusammen. Plötzlich hörten wir beide die Stimme einer Person, die wir beide kannten, die aber nicht mehr lebte. Wir konnten klar die Worte vernehmen. Außer uns beiden war niemand zugegen.

Ich könnte noch mehrere Fälle aufzählen, doch ich meine, diese drei reichen. Es sind keine Geschichten aus dritter Hand; alle sind beweisbar. Und trotz der scheinbaren paranormalen Natur, sind alle mit natürlichen Ursachen zu erklären. Ich werde dies tun, jedoch erst im nächsten Artikel. Bis dahin üben Sie sich bitte in Geduld.

Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein.

FAUST I, HEXENKÜCHE
(MEPHISTO)

Keine Geheimnisse mehr ...

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur
Und glaubn sich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Platze.

FAUST I,
WALPURGISNACHTSTRAUM
(SKEPTIKER)

Der Titel bedeutet nur, daß diese Artikelserie zu Ende ist.

Jemand berichtete in einer Zeitschrift, daß sich – wie ihm ein Geistlicher erzählte – in einem fernen Erdteil (in einem kirchlichen Gebäude) Möbel ohne sichtbaren Grund bewegt hätten. Ich habe keinen Grund, die Wahrheit dieser Nachricht zu bezweifeln. Weder den Berichterstatter noch den Geistlichen halte ich für einen Lügner, und ich bin bereit auch zu glauben, daß das Ereignis wirklich stattgefunden hat. Mein einziger Einwand ist, daß die Information, die wir bekommen haben, zu gering, zu mangelhaft ist. – Es wurde nicht gesagt: Wann, wo genau, unter welchen Umständen dieser Spaziergang des Mobiliars stattfand; weiterhin, wer war zugegen, wie war die Witterung, was sagen die seismologischen Institute über die gegebene Zeit für das angegebene Gebiet usw. usf. Es wären noch weitere Fragen zu klären, um den wirklichen Sachverhalt feststellen zu können, doch die oben erwähnten weisen bereits überzeugend nach, daß die kurze Nachricht nicht ausreicht, um über das Ereignis ein richtiges Urteil fällen zu können.

Doch es ist viel einfacher, eine märchenhafte, mystische Erklärung zu finden, als der Sache gründlich nachzugehen. So entstehen dann „Wunder“, an die so leicht geglaubt wird. Bei genauerer Betrachtung, wenn die banalen Ursachen und Hintergründe aufgedeckt werden, zerfallen sie aber zu Staub.

Warum sind die Informationen über „magische“ und „wunderbare“ Ereignisse immer so wortkarg, so knapp an Details, an präzisen Angaben? Es ist nicht immer gewollt. Da wird über ein Wunder berichtet, und – weil man glauben will – denkt man einfach nicht daran, die Sache näher zu untersuchen, nach genauen Daten zu fragen. Aber manchmal wird auch gewollt verschleiert, manipuliert, gemogelt. Doch das ist Sache der Kriminalisten. Ich will nur darauf hinweisen, daß man auch gutgläubig den

Aberglauben fördern kann, aus Bequemlichkeit, aus Naivität oder einfach aus Sorglosigkeit. Man hört oder liest etwas, und man gibt es – einfach weil das Thema interessant ist – weiter, ohne nachzudenken, ob damit den Lesern oder Zuhörern ein guter Dienst erwiesen wird.

Man glaubt ja fast alles, was erzählt – und noch mehr was gedruckt wird. Gott und Religion sind längst in der Mottenkiste gelandet, als unmodern abgetan, doch an deren Stelle entstand kein Vakuum. Nein, der Aberglaube wurde die Religion des „modernen" Menschen. Das dürfte die Erklärung dafür sein, daß der Zeitgenosse der Mondflüge wieder an Dinge glaubt, die von der aufblühenden Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts als Phantasmagorien entlarvt worden sind. Vielleicht die Unsicherheit, die Hektik, die scheinbare Sinnlosigkeit unseres Lebens läßt manche nach diesem rettenden Strohhalm, nach dem seelischen Opium Aberglaube greifen, auch wenn wir wissen, daß ein Strohhalm uns nicht retten kann. Wir nennen unsere „moderne" Mystik nicht mehr „Nekromantie" und „Magia naturalis", sondern haben schön klingende Ausdrücke wie „PSI", „ESP", „Telekinese", „Parapsychologie", neuerdings auch „Gellerismus". Die Substanz hat sich aber seit Jahrhunderten nicht geändert. Doch dadurch, daß wir eine mangelhafte Information ohne jegliche Prüfung weitergeben, ja als „wahr" anerkennen, helfen wir, den Aberglauben zu verbreiten.

Daß mangelhafte Information sehr wohl zum Wunderglauben führen kann, ist sehr leicht zu beweisen. Im vorigen Artikel habe ich einige Fälle geschildert, die – in der beschriebenen Form – wie echte Wunder klingen. Bei all diesen Schilderungen fehlt nur eine Kleinigkeit, die aber den schönen Schmetterling „Wunder" als die häßliche Raupe „Wirklichkeit" entlarvt.

Es sei mir erlaubt, hier nur kurz die Erklärungen zu geben.

1. Fall 1: Das Kind wurde soeben geboren, und die Kraft, die es anhob, war die Muskelkraft des Arztes. In der erzählten Geschichte war nichts unwahr, nichts dazugetan, ganz im Gegenteil: Es wurde etwas weggelassen, nämlich das Wort „Muskel-". – Und schon klingt alles wie ein Wunder. Eine „Kraft" hat das Kind in die Luft gehoben. Ist das keine schöne Levitation?

2. Fall 2: Nach Einschalten des Lichtes brannte die Glühbirne aus. Da verschwand plötzlich das kugelförmige Licht (der Glühbirne) mit einem leisen Knall. – Der Grund (die Elektrizität) ist wirklich nicht sichtbar.

3. Fall 3: Wir vernahmen die Stimme einer verstorbenen Person. Es war Carusos Stimme, und wir hörten sie von einer Schallplatte.

Ja, Sie können mit Recht sagen: Das ist albern. Ist es auch, denn es sind **konstruierte** Fälle, um zu beweisen, daß eine nicht vollständige Information zu Fehlinterpretationen führen kann.

Daß über etwas unvollständig berichtet wird, kann verschiedene Gründe haben. Es kann aus Bequemlichkeit geschehen, denn es ist einfacher anzunehmen, daß die SATOR-Formel eine magische Beschwörung ist, als zeitraubende Nachforschungen in Archiven, Bibliotheken, Geschichtsbüchern und an den Fundstätten zu unternehmen. Es kann aus Unwissenheit geschehen, wie bei den Matrosen, die einen Seehund an der Angel haben und – weil sie dieses menschenähnliche Tier (mindestens was den Kopf angeht) nicht kennen – ihn für einen „Meeresmenschen“ halten. Es kann als Resultat der Forschung mit mangelhaftem Grundwissen und zu lebhafter Phantasie entstehen, wie bei dem „Hexeneinmaleins“, wo man nach romantischen „Erklärungen“ sucht, weil die Realität – seien wir ganz ehrlich – zu simpel, zu grau, zu „einfach“ ist. Es kann aber auch aus Habgier und aus kriminellem Egoismus geschehen, wie im Falle der Zeitungsenten (Der Fluch des Pharao, der indische Seiltrick etc.) und der Okkultschwindler, die mit Hilfe ihrer Märchen den Leuten das Geld aus der Tasche locken.

Seltsam ist nur, daß nie derjenige gesteinigt wird, der eine Fehlinformation – aus welchem Grunde auch immer – verbreitet, sondern immer derjenige, der die wahren Hintergründe aufzudecken versucht. Kommt die Attacke von denjenigen, die an der Verbreitung von Irrlehren verdienen, also von den Kriminellen, so ist sie noch verständlich, wenn auch nicht verzeihlich. Wenn aber ehrliche Menschen sich gegen eine Aufklärung wehren und denjenigen, der sie aufzuklären versucht, zu verfolgen beginnen, so kann das nur einen Grund haben – den ich aber nicht nennen möchte. Vielleicht kommen Sie selbst dahinter?

Eine lohnende Aufgabe ist die Suche nach der Wahrheit nicht. Und ich frage mich manchmal, ob es überhaupt einen Sinn hat, den Menschen eine Entdeckung mitzuteilen.

Was hilft's, wenn Ihr ein Ganzes dargebracht?
Das Publikum wird es Euch doch zerpflücken.
FAUST I, VORSPIEL AUF DEM THEATER
(DIREKTOR)